

5. Achtung vor der eigenen und der mitmenschlichen Person

Das verbreitetste Motiv der Beherrschung der Sinnlichkeit ist geläufig der Schutz der eigenen Person, da ein ausschweifendes Leben eine höhere geistige Entfaltung nicht erlaube. Dazu kommt das soziale Moment der Erhaltung und des Schutzes der Gemeinschaft.

Nimmt man unser Problem tiefer, so wäre zu sagen, daß das Personale im Sinnlichen selber eine eigene Pflege finden müsse, nicht bloß im Hinblick auf einen anderen höheren Zweck, die geistige Person, sondern im Hinblick auf das Personale im Sinnlichen. Und zwar darf dabei nicht nur das Personale im eigenen Selbst gesehen werden, sondern auch am fremden Selbst. Alles, was die andere Person in ihrer Personwürde, in der Eigenständigkeit und im Fürsichsein der Person antasten oder entwürdigen könnte, ist eo ipso sittlich verboten. Von dorthier könnte man viele einzelne Regeln der Keuschheit und Schamhaftigkeit, die oft genug ohne weitere Begründung lächerlich anmuten, in ihrem inneren Recht und ihrem tiefen Sinn nachweisen.

Zum neuesten Stand der moralischen Situation

Erfahrungen und Anregungen für die zweite Phase der Nachkriegszeit

Von P. Dr. Robert Svoboda O.S.C., Wien-Freiburg i. Br.

Es geht in dieser Abhandlung zunächst nicht um erregende Statistiken, mit denen ich die Öffentlichkeit in den letzten Jahren ohnehin beliefert habe. Vielmehr gilt es eine Besinnung über das, was sich aus dem Schutt und Schock der ersten Nachkriegszeit entwickelt hat, so daß eine Auseinandersetzung mit diesen Restprodukten im moralischen Bereiche und mit den neu anfallenden Aufgaben klare Einsichten zur Verfügung haben kann. Es wird Zeit dazu! Überall versucht man, die Trümmerzeit zu überwinden, sich auf die großen Lebensgesetze wiedereinzustellen und so eine echte Zukunft zu gewinnen. Warum sollte nicht auch diesmal — wie nach den Napoleonischen Kriegen 100 Jahre lang von 1815 bis 1914 — ein Dauerfriede möglich sein? Jedenfalls kann und soll man die nächsten Jahre sehr ernstnehmen, ohne wieder — wie 1945 — die Chancen eines Umbruchs zur Normalisierung zu verpassen. Voraussetzung dafür ist das wirklichkeitsnahe Wissen um die Bruchstellen, die gesund gebliebenen Teile und die krisenhaften Prozesse im Volkskörper, die auch für die Seelsorge so bedeutsam sind. Weithin überwunden sind ein ablenkender Mirakulismus, der auf Wunder spekulierte und darüber die naturgegebenen Anliegen und Aufgaben übersah; eine

verfehlte Eschatologie, die den wirren Träumen der Sekten manche psychologische Bereitschaft schuf; der müde Pessimismus mit seiner Trostlosigkeit und seinen Versäumnissen. Etwas abgeklungen ist auch die formale und historische Betrachtungsweise in der Liturgischen Bewegung, so daß auch hier die seelsorglichen Gesichtspunkte wieder unmittelbarer zur Geltung kommen können. Hingegen hat sich noch nicht recht entfalten können eine positive Verkündung der großen Lebensgesetze, die nicht in eine kasuistische „Moralpredigt“ abgleiten dürfte, sondern die wertbeständigen Grundlagen jeden echten Wiederaufbaues aufzeigen und verlebendigen soll. Denn es ist klar: ein Volk lebt weiter, nur wenn es lebenswürdig ist, wert der Bejahung und der Hilfe. Und es ist ebenso klar, daß wir aus diesen zweimal sieben Jahren des Kulturkampfes, des Krieges und der Nachkriegszeit schwer angeschlagen hervorgegangen sind.

I. Der moralische Zusammenbruch wurde von mir in zahlreichen Artikeln in: „Der Seelsorger“, Wien, „Der Volksbote“, Innsbruck, „Österreichische Caritaszeitschrift“, Salzburg, usw. zum Bewußtsein gebracht. Zusammenfassend läßt sich jetzt vielleicht das Folgende festhalten.

1. Im Bereiche des 5. Gebotes, in dem jeder Krieg seine Hauptschuld begeht, hat sich vor allem eine noch immer nicht überwundene Lebensfeindlichkeit in den Herzen eingenistet. Aufrüstung und Mordlust, fahrlässige Tötung und Verkehrsunfälle, Euthanasie und medizinische Indikation, KZ. und politischer Haß haben sich breit durchgesetzt. Das Christentum ist — wie Latourette mit Recht betont — nur noch das einzige System, das unbedingt zum Menschen steht und sein Lebensrecht unantastbar festhält. Die UNO propagiert durch die WHO (Weltgesundheitsorganisation) offen eine weitgehende Geburtenkontrolle, der Ehemißbrauch erfaßt bereits alle Volksschichten, die Zahl der Schwangerschaftsunterbrechungen übertrifft, namentlich in unseren Großstädten, die Geburtenziffer, ein starker Anteil der Geburten selber entspringt weniger dem Willen zum Kinde als einem Kunstfehler, und die zum Leben Kommenden entstammen vielfach einem verwüsteten Schoß, dessen Lebenskraft unter den Eingriffen und Ehepraktiken schwer gelitten hat. Eine Stichprobe in Wien ergab, daß drei Viertel der Geburten in Jungehen bereits auf die ersten acht Monate nach der Eheschließung entfielen. Zudem betrug der Anteil der unehelichen Geburten in Österreich seit Kriegsende ziemlich konstant 22 Prozent und der nur zivil getrauten Elternpaare 28 Prozent, in Wien sogar 50 Prozent. Durch diese Gnadenarmut der Lebenszelle kristallisiert sich die moderne Lebensfeindlichkeit geradezu in einer Kinderfeindlichkeit. Von den 611.935 Familienhaushalten Wiens bestanden 294.430 nur aus zwei Personen und 195.551 nur aus drei Personen; von den 481.447

verheirateten Frauen Wiens waren 186.228 ohne Kind, 135.777 mit einem Kind und nur ein Sechstel mit mehr als zwei Kindern. Während die Geburtenziffer Wiens von 31.000 (1947) auf 12.000 (1951) sank, stieg in derselben Zeit die Zahl der Hunde von 31.000 auf 61.000. Unser Anteil der Lebendgeborenen (auf je 1000 Einwohner gerechnet) ist mit 15,6 (abgesehen von Luxemburg) der schlechteste unter den europäischen Ländern mit meist über 20, von den außereuropäischen Ländern mit 33—40 ganz zu schweigen. Ähnlich nähert sich bei uns der Geburtenüberschuß (verrechnet mit dem Anteil der Verstorbenen) mit 3,2 (1950) bereits der Absterbensgrenze. So hat sich der Anteil der Jugendlichen und Kinder unter 20 Jahren von 39 Prozent (1910) auf 29 Prozent (1950) gesenkt, während die über 65jährigen in derselben Zeit um 75 Prozent zunahmen. Es geht bereits das Wort von der Vergrreisung um, die bereits über 11 Prozent der Bevölkerung umfaßt.

Dabei darf aber nicht übersehen werden jene Frühvergreisung, von der breite Kreise jüngerer Menschen als Folge des hemmungslosen Selbstverbrauchs, besonders in Sexualismus und Genußgier, und der forcierten Zivilisationsschäden, denen man sich unbedenklich preisgibt, deutlich gezeichnet sind. Die Nachwirkungen der Süchtigkeit nach Alkohol, Nikotin, Drogen und Chemikalien zeigen sich bereits so offen, daß eine ethische Auseinandersetzung mit diesem Ventil- und Geltungskonsum auch schon vor dem 5. Gebot notwendig wird. Schließlich darf nicht übersehen werden, daß es der Medizin wohl gelingt, mit akuten Erkrankungen weit besser als früher fertig zu werden, daß sie aber diesen konstitutionellen Schädigungen und Volksseuchen um so hilfloser gegenübersteht, als ihnen der Mensch oft keinen vorbeugenden Widerstand entgegensetzt — keine gesunde Lebensführung, keine echte Ordnung und Rhythmik, keine Zucht und kein Maß, kein unbedingtes Ethos der Selbstachtung. Selbst dem Patienten im Krankenhaus fehlt heute nicht selten der Wille zur Gesundheit — er will nicht so sehr genesen, als vielmehr erwerbs- oder lustfähig werden. Kein Wunder, daß es dann zu philosophischen Modeströmungen kam, die dem Menschen wohl eine Existenz, aber keine Wesenheit zusprachen und in einem Pessimismus endigten, der jede Schöpfungs- und Erlösungstheologie rundweg ablehnt.

2. Das 6. Gebot ist erfahrungsgemäß in jedem Krieg schwer bedroht, weil viele Eheleute in einen Zwangszölibat — diesmal für sieben und mehr Jahre — mit seinen Stauungs- und Ausweichfolgen hineingepreßt sind. Die Entbehrungen der Zwangswirtschaft wurden zudem bewußt auf das Ventil sexueller Freizügigkeit hingelenkt. Andererseits wirkt sich das militärische Geschlechts-erlebnis in seiner schmutzigen Primitivität verheerend auf die nachfolgenden Jahre aus. Hinzu kamen diesmal noch die Zer-

störungen am bergenden Heim durch die Bomben und die Wellen brutaler Vergewaltigung durch die Okkupanten. Schließlich darf nicht vergessen werden, daß es auch dadurch schwerer wurde, wieder Ordnung in die Begegnung zu bringen, weil sich inzwischen der Staat der Zivileheschließung bemächtigt hatte, ohne daß es ihm — bis heute — gelungen wäre, für die bedeutsamen Lebensgebiete von Ehe und Familie eine echte Ordnung und gültige Gesetzlichkeit durchzusetzen. So konnten sich parasitäre Existenzen — in den „Schoko-Girls“, später Soldaten-„Fräuleins“ — und Perversitäten — von der Homosexualität bis zu den grausigen Sittlichkeitsverbrechen an Kleinkindern — eine Zeitlang vor aller Öffentlichkeit breitmachen. Sie sind noch nicht ganz überwunden — denken wir etwa an manche Filme, viele Rundfunksendungen, schamlos ausgebreitete Schund- und Schmutzkioske, Comic-books usw. Inzwischen macht sich aber eine Verschiebung in die Breite bemerkbar; die Sexualisierung hat bisher unangestastete Bestände ergriffen — die Ehe selbst, die Ehefrauen, die berufstätigen Unverheirateten, die Halbwüchsigen und Unreifen. An Stelle der früheren Prostituierten haben wir es heute mit einer Geheimprostitution der Masse zu tun, gewiß ohne echtes erotisches Erlebnis, aber auch ohne Hemmung und Maß. Der außereheliche Verkehr, der Ehebruch, der Verlust des Braut schaftsgeheimnisses, die massive Entleerung der Geschlechtspolarität, die Vergötzung des Triebes — alles das hat sich in den letzten Jahren wie noch nie angehäuft, und es muß zugegeben werden, daß man kirchlicherseits dieser Entwicklung nicht nur vielfach ratlos gegenüberstand, sondern sie meist nicht einmal ernsthaft zur Kenntnis nahm.

Wie immer erweist sich die Natur als stärker. Das Schicksal einer Generation hängt nicht allein vom brüchig gewordenen Teil ab. Wenn man den schwer angeschlagenen Anteil der weiblichen Jugend auf zirka 20 Prozent schätzte, so können die gesund gebliebenen Gruppen solche Schadenbestände verwinden, ausheilend aufsaugen oder sich genügend abschirmen. Leider kommt ihnen dabei keine öffentliche Meinung zu Hilfe. Selbst jene Sozialisten, die von der kinderfeindlichen Politik ihrer Partei endlich abrücken, tun sich in ihrem Moralpositivismus schwer, die unabdingbare Geltung der Gottesgebote anzuerkennen. Der dauernde Frauenüberschuß, die Angebotshysterie vieler unerfüllter Frauen, die innere Unsicherheit der Frauen selber, die ungelöste Problematik der fraulichen Berufstätigkeit, das staatliche Scheidungschaos und schließlich die internationale Massensuggestion werden es uns auch noch für die kommenden Jahre sehr erschweren, dem 6. Gebot echte Anerkennung zu verschaffen, wenn uns nicht eine elementar aufbrechende Sehnsucht nach Reinheit, Menschenwürde und Herzenserfüllung zu Hilfe kommt.

3. Der Bezirk des 7. Gebotes gibt immer wieder die Einbruchspforte für die Triebhaftigkeit und deren Auswirkungen gegenüber den anderen Geboten ab. Jeder Krieg wandelt sich in einen Raubkrieg und schließlich in eine Zerstörung, aus deren Verarmung mit der Entbehrung leicht auch die Gier entspringt. Wir haben noch in Erinnerung die Lust am „Organisieren“, die ekelhaften Plünderungen, das Vordringen dunkler Existenzen („Dritter Mann“), den Verfall der Arbeits- und Handwerker-moral, die politische Korruption und ihre Machtkämpfe. Als sich die Verhältnisse stabilisierten, kamen die Wellen des Nachholens: zuerst in der Nahrung, dann in Kleidung und Hausrat, sodann in der Wohnraumbeschaffung und schließlich in der Freizügigkeit (Auslandsreisen). Diese Periode des Ventil- und Geltungskonsums droht rundherum in platter Genußsucht überzuschäumen. Es gibt makabre Rekorde — im Alkoholismus, im Bierausstoß, im Geschäft der Tabakregie, beim Münchner Oktoberfest und Wiener Fasching. Aus dem Nachholbedürfnis erwuchs eine zuchtlose Unmäßigkeit, deren vitaler Materialismus nach sozialen und weltanschaulichen Stützen sucht. Der Sozialismus hat nunmehr aufgehört, eine revolutionäre Bewegung zu sein; er gipfelt längst im Bestreben, seine Anhänger wirtschaftlich zu saturieren und zu sichern, und braucht dazu als Untergrund einen grundsätzlichen Eudaimonismus. In dieser Massenideologie wird der geistige Besitz naturgemäß rasch entwertet, an die Stelle des Idealismus tritt ein Bequemlichkeitskult ohne persönliche Engagements; der Leistungssport wird vom Zuschauen und Toto abgelöst, das Wandern vom Motorradfahren, die Festlichkeit des Sonntags von der billigen Sensation, der Humor vom lauten Geschrei. Der Wille zur ständigen Euphorie mündet in die Bereitschaft zu einer Dauernarkose, die nicht nur zum Opfer und zur Bewährung, sondern überhaupt zu sittlichen Entscheidungen unwillig oder gar unfähig werden läßt. Vielleicht liegen in dieser Selbstaufgabe der Persönlichkeit die bedenklichsten Krisenerscheinungen dieser Nachkriegszeit beschlossen. Sie wirkten schon bisher hinüber in den

4. Bereich des 8. Gebotes. Wieviele wurden irre, flüchteten in die Anonymität und Pseudonymität, in die Masse, wo nur mehr Schutz gesucht wurde — nicht sinnvolle Lebenserfüllung — in politischen Forderungen, parteilichen Beziehungen, gewerkschaftlichen Sicherungen, in quantitativer Demokratie. Weil diese aber letztlich doch im Stich lassen, wenn es um ernste Menschheitsanliegen geht, verfiel der Mensch dieser Jahre seiner Angst, dem Sicherheitsbedürfnis, dem Staat. Falsche Selbstbehauptung machte sich zunehmend Luft in Renommiersucht, Nachäffungen, Neugierdedelikten und Modetorheiten. Um dem Jammer des Leerlaufes zu entgehen, flüchtete man in die Illusion, in die Traumwelt des Films und Schundromans, die beide ungeahnte Breiten-

wirkungen erzielen. Man ergab sich jahrelang ziemlich ungehemmt dem Schlagwort und dem Schlager, dem Tanzboden-geflüster und der Betäubung, der Lustlosigkeit gegenüber Anrufen und Anregungen. Viel eher zeigte man sich ansprechbar für die negative Aufforderung, und es kann kein Zweifel sein, daß diese letzten Jahre eine Hochkonjunktur der Verführung, des Ärgernisses gewesen sind. Ein wüster Scherbenhaufen der Zerstörung, der Enttäuschung und der Bitterkeit, der Ressentiments und des Mißtrauens ist die Folge, die es erschwert, positive Ansatzpunkte zur Sanierung zu finden.

Tatsächlich sind unsere paränetischen Bemühungen, besonders Predigt und Jugendunterweisung, weithin lustlos geworden. Wo die Predigt noch ernst genommen wird, flüchtet sie vielfach in Liturgie und Hagiologie, bemächtigt sich gern mit unverhältnismäßigem Interesse etwa des Einzelanlasses der Osternachtsfeier und kann sich noch immer nicht zu einer echten Moralpredigt im Sinne großliniger Prinzipienlehre durchringen. Und doch ist jetzt die Stunde dafür gekommen — sowohl als Bedarf für eine verwirrte und schuldig gewordene Generation wie auch als Wegbereitung einer gesünderen Phase.

II. Das Leben geht weiter. Sein Schöpfungsauftrag setzt sich immer wieder durch, die Selbstsanierungskraft und Regenerationsmöglichkeit bewährt sich stets aufs neue. Geschichte geschieht, sie vollzieht sich elementar, nach der Planung und Gabe einer übergeordneten Weisheit, die wir sogar auch als Liebe zu erkennen glauben. Alle Zersetzungerscheinungen erweisen sich letztlich doch nicht als tödlich, und jede Lebensbedrohung klingt eines Tages ab. Gegenüber dem herostratischen Heidentum mit seiner Selbstaufgabe, Lebensangst und Pseudoeschatologie, das bereits zum präzeptiven Abortus und zur kollektiven Euthanasie vorgeprellt war, hat sich der unzerstörbare Adel der Schöpfung aufs neue gezeigt. Nach der Phase des Zusammenbruchs ist ein vielgeschichteter Wiederaufbau in Gang gekommen, für dessen menschliche Vertiefung gerade die nächsten Jahre von besonderer Bedeutung sein sollten. Die eigentlichen Entscheidungen des Schicksals unserer Generation bahnen sich an. Denn auch hier gilt irgendwie das erregende Wort des Herrn: „Mit dem Maß, mit dem ihr meßt, wird auch euch zugemessen werden.“

In diesem Sinne gilt es nun, die Voraussetzungen zu überprüfen, die einerseits als Restprodukt der nachkriegszeitlichen Fehlentwicklung in ihren tiefergehenden Auswirkungen nunmehr vorliegen und andererseits sich als Ansatz zu positiver Aufgabenstellung und Hoffnung erweisen könnten.

1. Der kostbare einzelne ist uns in Wert und Bedeutung deutlicher geworden. Wir wissen auch, daß das Christentum sowohl religiös wie ethisch ein Personalismus ist und daß die

Seelsorge um den konkreten Einzelmenschen ringen muß. Unsere missionarische Kraft versagt jedoch vielfach gegenüber dem gestockten Liberalismus dieser Jahre. Es ist bekanntlich nur bei einem Viertel oder Fünftel der Apostasierten gelungen, sie wenigstens formell wieder in die Kirche heimzuholen; noch geringer dürfte heutzutage der Prozentsatz in der „Bekehrung der (notorischen) Sünder“ sein, so daß manche Volksmission nur noch mehr entmutigt. Solche statistische Kasuistik trifft wohl nicht das Wesentliche. Daß gerade aus der Jugend so viele sich bereit zeigten, sich dem Anruf eines Cardijn, Lombardi, Werenfried usw. zu stellen, erwies die trotz allem vorhandenen untergründigen Bestände der Ansprechbarkeit, des Idealismus, der Mitverantwortung. Das Christentum wird ihnen fördernd und anregend begegnen müssen. Wenn namentlich bei den Lebensübergängen mit Entscheidungscharakter — Schulentlassung, Berufsübernahme, Eheschließung, Tod — zu starke Quoten uns verlorengehen, so auch deshalb, weil das Christliche dann nicht eindrucksvoll präsent ist. Die Abdrängung der Priester in die Sakristei hat die Christen in einer Diaspora isoliert, anfälliger und unsicherer gemacht, so daß sie sich mitunter als tausend Teufeln ausgeliefert vorkommen. Hier wird deutlich, daß auch der Pastoralkontakt nicht genügt, zumal er inmitten der Großansammlungen unserer Städte auch gar nicht möglich ist; es bleibt nichts anderes übrig, als den einzelnen ernstzunehmen, seine Persönlichkeit zur Entfaltung zu bringen und diesen mündig gewordenen Christen in die Bewährung des Alltags zu stellen. Diese intakt gebliebene Minderheit wird wie je sich stärker durchsetzen als die brüchig gewordene Masse. Wir kommen an Elitebildungen auch diesmal nicht vorbei — vereinzelt werden dafür sogar schon neue Formen (Instituta Saecularia, Legio, Tertiate usw.) sichtbar — und werden auf jeden Fall darnach trachten müssen, den ethischen Minimalismus in der Menschenführung zu überwinden und zu einer echten Vollkommenheitslehre durchzustoßen.

Sind dafür denn noch genügende Voraussetzungen vorhanden? Nun — „Gott kann dem Abraham aus Steinen Söhne erwecken“. Lukas 15 gilt noch immer mit dem Zweifel an einer letzten Verlorenheit, und auch das weiß jeder Seelsorger längst, daß die Gnade nicht immer an natürliche Gegebenheiten anknüpft. Aber auch im natürlichen Bereiche dürfen wir — älter und müder geworden — nicht übersehen, daß sich hinter der Andersgeartetheit des modernen Menschen und der heutigen Jugend echte und schöne Werte bergen. Dieser Hinweis ist ja nur eine Strophe in einem alten Liede, das mit Recht im Laufe der Jahrhunderte immer wieder aufklingt und seinen unvergänglichen Trost spendet. Auch der postlapsarische Zustand als Folge der Schuld zweier Kriege (*spoliatus in supernaturalibus, vulneratus in naturalibus*) wird von der Erlösungswirklichkeit überwunden. Und unsere

Psychologen sollten weder im Gestrüpp der Triebanalyse noch in den Tiefen des Unterbewußtseins sich verfangen, sondern uns Seelsorgern lieber sagen, was im Menschen von heute gesund blieb und angesprochen werden kann. Es wird Zeit, die Krankengeschichte einiger pathologischer Fälle aus der klinischen Praxis endlich umzublättern und das Gespräch auf den gesunden Normalmenschen zu bringen. Vielleicht kommt sogar eine neue Freude über die Heiligen herauf — sicherlich ist der Blick frei geworden für Christus selber, das Bild der Vollkommenheit.

2. Ehe und Familie gelten mit Recht als die Zellen des Volkslebens und seiner Erneuerung. Auf die gefährlichen Einbrüche wurde oben hingewiesen, und gerade wir in Österreich müssen darauf um so besorgter achten, als uns weder der Home-Sinn des Engländers noch das Sippenbewußtsein des Italieners noch der Ordnungsbegriff des Westdeutschen helfend beigegeben sind. Alle Welt fragt nach den Hintergründen unserer traurigen Rekorde im Geburtenrückgang, bei den Ehescheidungen, im Verzicht auf die kirchliche Trauung, im unbedenklichen Ehebruch und vorehelichen Verkehr usw. Dabei hat sich der Anteil der Verheirateten allenthalben gehoben — nur mehr 42 Prozent der weiblichen Personen sind unverheiratet; bezüglich Heiratsfreudigkeit stehen wir in Europa hinter der CSR und Ungarn an dritter Stelle — mit 10,3 auf 1000 Einwohner —, und auch das Heiratsalter ist eher gesunken (25,7 Jahre bei der Braut und 28,6 beim Bräutigam), so daß einem die ungewöhnliche Kinderarmut, ja Kinderfeindlichkeit zunächst unerklärlich vorkommt. Noch tragischer möchten wir anlasten, daß die Tauglichkeit und Willigkeit zur Erziehung der vorhandenen Kinder spürbar abgenommen hat. Sie werden vielfach unbedenklich und gedankenlos den staatlichen Experimenten überlassen; die Mütter lassen sich von ihrer Berufstätigkeit aufsaugen, und die Väter sind der Erziehungsaufgabe ohnehin schon längst entfremdet, namentlich dort, wo an Stelle der Gattin die Sekretärin oder gar die Freundin zur Leitfrau der Interessen wurde. Der Verfall steht dort geradezu schon am Beginn, wo manche Frau bewußt in das Abenteuer einer Flucht in eine Ehe ohne Liebe mit baldiger Scheidungsabsicht eingeht, nur um mitreden zu können und die eigene Unerfülltheit zu schockieren.

Aber spricht nicht selbst aus einem solchen Verzweiflungsakt eine verborgene Sehnsucht und ein geheimer Glaube an die Wunderkraft der Ehe? Ein neuer Ehewille ist unterwegs! Mehr noch: auch die Familie ist im Kommen! Wohl zerfällt im geschichtlichen Ablauf das Bild der bürgerlichen Familie, teilweise auch die bäuerliche Familie, erst recht die handwerkliche Familie (die „Kolping“-Familie, nach Ludwig Richters Darstellungen geläufig). Aber es wagt niemand mehr, offiziell das Lebensrecht und die

Grundform der Familie anzugreifen; alle Politiker müssen versichern, daß sie für ihre Unterstützung eintreten wollen, und auch der Sozialismus möchte es nicht wahr haben, daß er grundsätzlich für ein ganz anders geartetes Ordnungssystem der Gesellschaft eintritt.

Vor allem hat sich bei den Brautleuten selber — bei denen, die wir ernst nehmen dürfen und die das Bild von morgen prägen — ein Wandel vollzogen. Hat früher die Familie, oft sogar die Sippe, die Ehen abgeschlossen, auch nach wirtschaftlichen Erfordernissen und Richtlinien, so steht heute am Beginn die freie Eheschließung der mündigen Partner, die aus ihrer bewußt bejahten Liebe zueinander zur Familie hinfinden, um in ihr durch gegenseitige Ergänzung unter Anerkennung der anderen Art und Wertigkeit und durch das Zusammenwirken im Hinblick auf das Kind ihre Erfüllung zu verwirklichen. Kein Zweifel, daß die Sakramentalität der Ehe dann zu einem ungleich würdigeren Vollzug gelangt als in den Produkten schwiegereltherlicher Taktik. Wieder einmal scheint eine gottgesetzte Naturkraft über die Zersetzung, Selbstaufgabe und Auslieferung der Menschen (an Staat und Individuum) zu siegen. Das enthebt uns in der Seelsorge nicht der Aufgabe, ein gemäßes Zielbild der Familie zu erarbeiten, unsere Lehre über *finis primarius* und *secundarius* aus erstarrten Formulierungen zu verlebendigen und den Eheleuten zu helfen, die der neuen Situation entsprechenden Formen ihres Zusammenlebens zu entwickeln.

3. Nicht nur die Jugend ist dafür zuständig, ein Neues zu bauen. Es kommt vorerst vielleicht noch stärker auf die reife Mittelschicht an, die den Wandel der Voraussetzungen und Zielsetzungen selber durchzustehen hatte; in manchen Bereichen wird das Wort der Großmütter auch dazu von Gewicht sein. Sie stehen uns meist näher als die mittlere Generation der 30- bis 45jährigen, die uns durch die beiden Kulturkämpfe von links und rechts größtenteils entfremdet wurden und heute von den Lebenssorgen auch noch zu sehr absorbiert sind. Die meiste Sorge machen uns jedoch die jungen Leute, die sich uns zudem so entzogen haben, daß wir über das, was in ihnen nun wirklich vorgeht, nur höchst ungenügend und beunruhigend orientiert sind. Um so deutlicher sehen wir die Großmächte der Verführung und Gefährdung, denen diese ferne Jugend ausgeliefert ist, auch wenn sie teilweise bereits versuchen, in eine verborgene Sphäre unterzutauchen. Unsere Beunruhigung nimmt zu, wenn auf die Bedrohung von außen nicht immer mit echtem Widerstand seitens der Jugend reagiert wird; man nimmt vielmehr den Angriff auf die persönliche Würde zur Kenntnis, gleitet in eine Selbstentwertung ab. Mädchen geben sich preis bis zur Angebotshysterie, auf tieferes Erleben wird verzichtet, ein qualitätsloser Verbrauch — auch im

Sexuellen und Vitalen — macht sich breit. Massive Reizformen werden nötig, eine unnatürliche Blasiertheit legt sich zusätzlich auf die Reizübersättigung durch den modernen Lebensrhythmus. Schon spielt die Genußsucht hinüber zur bewußten Betäubung, zur Aufgabe der Wertskala, zu einem neuen Relativismus und Positivismus — dem Grab jeder echten Sittlichkeit. So fehlt dem Wiederaufbau die humanistische Kernzelle, die auch durch einen unsicheren Neo-Liberalismus nicht geschützt ist.

Dennoch scheint das Problem wieder nicht dieses zu sein, daß es „keine gesunde Jugend“ mehr gibt — sie wird trotz allem täglich neu nachgeboren —, sondern ob sie in unserer Nähe und Greifweite ist, von uns erkannt, bejaht und gesegnet, und ihrerseits in der vertrauensvollen Bereitschaft, mit ihrem guten Streben einzumünden in die ewigen Lebensgesetze, zu deren Siegelbewahren wir nun einmal bestellt wurden. Welche Verantwortung für unsere Verkündigung und Verwirklichung!

III. Praktische Folgerungen und Aufgaben beschäftigten im Oktober 1953 insgesamt neun Kongresse in Werl, Hamm und Bielefeld (Westfalen) sowie München, veranstaltet vor allem von der Bischöflichen Hauptstelle gegen die Suchtgefahren in Deutschland, und der Internationalen Caritas-Konferenz (Rom), deren Sectio „Salubritas“ ich zu betreuen habe. Eine grundsätzliche Klärung schien um so notwendiger, als der vorausgehende 6. Internationale Kongreß für psychische Hygiene in Wien (August 1953) den gefährlichen Leerlauf der formalen Analytik mit ihren Übergriffen sowohl in die Seelsorge wie in die ethische Prinzipienlehre deutlich gemacht hatte (vgl. meinen Bericht in der Österreichischen Caritaszeitschrift, Oktober 1953). Es ist hier nicht der Ort, über die neun katholischen Kongresse zu referieren (vgl. darüber dieselbe Zeitschrift, Dezember 1953). Es sei nur darauf verwiesen, daß sich die neu konstituierte Internationale katholische Arbeitsgemeinschaft für Volksgesundheit (Geschäftsstelle im Werthmannhaus Freiburg im Breisgau) mit den aktuellen Fragen der öffentlichen Sittlichkeit fortlaufend befassen soll und von dort gewiß manches Material zu bekommen sein wird. Auch die österreichische Caritas fördert seit Jahren sowohl in der Heilpädagogik wie in der Tiefenpsychologie die Erarbeitung wissenschaftlicher Grundlagen und Auskünfte, um dem Menschen unserer Tage moralpsychologisch begegnen zu können. Vielleicht werden doch auch in Österreich einmal möglich die in Deutschland so erfolgreichen Jugendschutzwochen, die erfahrungsgemäß die ganze Öffentlichkeit der betreffenden Stadt oder Landegend erfassen und ihr Moralgewissen wieder wecken. Es darf in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam gemacht werden, daß sich die Katholische Ärztegilde (Sekretariat in Wien I, Stephansplatz 3) gerne zur Verfügung stellt, um durch geeignete

und zuverlässige Ärzte zu solchen Themen, besonders der Ehemoral und Sexualethik, zu sprechen, für die der Geistliche nicht mehr als kompetent und autoritativ angesehen wird. Es wird aber auch zur geplanten Aktivierung der Seelsorge für die berufstätigen Frauen (vgl. Seelsorgertagung Wien, Dezember 1953) gehören, diese — namentlich die weltlichen Krankenschwestern, Fürsorgerinnen und in ihren Fachberufen an verantwortlichen Führungsposten stehenden Frauen — auf ihr Apostolat der Reinigung und Sauberhaltung der Atmosphäre ihres Berufsraumes hinzuweisen und die Sorge um die gefährdeten und gefährdenden Berufskolleginnen ans Herz zu legen. Wir Seelsorger dürfen nicht vergessen, daß wir in weite Bereiche des öffentlichen und beruflichen Lebens gar nicht mehr hineinreichen und dort leider auch keine Möglichkeit haben, der Gegenpropaganda der Verirrung und des Ärgernisses selber entgegenzutreten. In diesem Sinne wollen wir schließlich nicht vergessen, welche Bedeutung für die Meinungs- und Gewissensausbildung in den Familien noch immer die alten Leute haben, zumal sie ihren moralischen Forderungen vielfach auch den Nachdruck der Schlüsselgewalt in den Wohnungen verleihen können. Der Erfolg der von mir herausgegebenen Monatszeitschrift „Feierabend“ (Verlag der Vereinigung für Seelsorgehilfe, Freiburg i. Br.) zeigt, daß seelsorgliche Bemühungen von den Altgewordenen vielfach dankbar aufgegriffen und mit apostolischem Eifer gelohnt werden. Vielleicht läßt sich aber auch in der Katholischen Jugend ein Jahresprogramm aufstellen, das sich den Anliegen der sittlichen Sanierung und Erneuerung unmittelbar widmet.

Was im Rahmen der allgemeinen Seelsorge, besonders in Predigt, Seelenführung und Jugendunterweisung, diesbezüglich zu beachten wäre, versuchte ich in dem Artikel „Der Ruf nach dem asketischen Menschen“ (Klerusblatt, Salzburg 86/22 vom 24. Oktober 1953) eingehender darzulegen. Möge auch unsere „Quartalschrift“ ihre Tradition als führendes Blatt der Moralthologie wahren und sich der Anliegen annehmen, die zur moralischen Grundlegung einer neuen Phase der Nachkriegszeit nun einmal zu meistern sind!

Pastoralfragen

Ehe nach Ogino-Knaus. Beim Brautexamen äußert sich der Bräutigam gelegentlich der Besprechung der Ehezwecke dahin, daß er knochentüberkulös sei und ihm daher die Ärzte von der Zeugung einer Nachkommenschaft abgeraten hätten, da sich diese Krankheit auch auf die Kinder vererben könne. Er selbst sei schon in Heilanstalten gewesen, in denen solche Kinder untergebracht waren, und er empfinde es als ein Verbrechen, derartige Kinder in die Welt zu